

Herbivoren werden in der Masse als Jagdbeute des Menschen, die Höhlenbären als normale Sterbegemeinschaft interpretiert. Um zum Überwintern von Höhlenbären geeignet zu sein, müßte die Höhle, wie bereits oben angedeutet, einen kleineren Einschlupf und ein konstanteres Klima besessen haben.

Die vorhandene Fauna ist nicht geeignet, weitreichende ökologische und chronologische Schlüsse zu ziehen. Dies gilt besonders für den unteren Profilabschnitt mit extremer Dominanz des Höhlenbären. Die Fauna der Schicht XI mit Hyäne, Schaf und Fuchs ist indifferent und nur aufgrund des Sediments in das ausgehende Eem zu datieren.

Für den mittleren Abschnitt wird trotz des Vorkommens von Ren und Steinbock sowie Halsband- und Berglemming ein subarktisch bis kühl gemäßigter Wald angenommen. Die artenreichste Schicht II soll dann „kein hocharktisches Klima mehr“ zeigen, da der Anteil an Waldbewohnern zu hoch sei. Für letzteres wird der Rothirsch (in der Übersichtstabelle *Cervus* sp.) und die Wildkatze in Anspruch genommen. Dagegen sprechen die anderen in Schicht II vorkommenden Tiere wie Mammut, Fellnashorn, Steinbock, Rind und Pferd sowie die Nager eher für eine offene Landschaft mit zumindest kühl-gemäßigter Prägung.

Zusammenfassend wird für das zwei Meter mächtige Profil der Großen Grotte folgende Datierung vorgeschlagen: Der rote Basislehm gehöre noch in das Eem, die hangenden Lehme in das Frühwürm mit Amersfoort und Brörup und die darüberliegenden Kalkschichtschichten in das Altwürm zwischen Brörup und Podhradem. Ein kurzer Katalog metallzeitlicher Scherben aus der Höhle schließt den Text ab.

Brigitte Kaulich

JOACHIM HAHN: *Die Geißenklösterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I. Fundhorizontbildung und Besiedlung im Mittelpaläolithikum und im Aurignacien*. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 26. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. 262 Seiten, 100 Abbildungen, 34 Tabellen, 45 Tafeln, 4 Beilagen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988.

Der Haupttitel sowie die sorgfältige Ausstattung könnte im ersten Augenblick vermuten lassen, daß das vorliegende Buch eine anspruchsvolle und abschließende Monographie der behandelten Fundstelle sei. Dies ist aber nicht der Fall. Das Werk, dessen Untertitel gleich zu berücksichtigen ist, leitet die Publikation aller im Geißenklösterle erzielten archäologischen Grabungsergebnisse ein. Es wird demnächst durch weitere Veröffentlichungen der Gravettischichten und der umfangreichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen fortgesetzt. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Inhalt des Buches zu betrachten, der deshalb unausgewogen zu sein scheint. Manche Kapitel wirken zu ausführlich, andere Aspekte fehlen in diesem Band gänzlich. Am meisten werden die paläontologischen Analysen vermißt, da in den Schlußergebnissen nur einige Faunenreste ohne größere Zusammenhänge erwähnt sind.

Der Autor war sich dieser Tatsache und des Umfangs seines Projektes bewußt und versuchte deshalb, diese gleich in der Einleitung zu erklären. Die Begründung und die Rechtfertigung, daß im Buche „viel mehr Detailinformationen gesammelt werden“ ist gut zu verstehen. Manche Leser werden sich aber wahrscheinlich trotzdem die Frage stellen, ob alle Einzelheiten es wert sind, gedruckt zu werden. Hätte es bei manchen Absätzen nicht genügt, zu vermerken, es seien umfangreiche Fundberichte im Archiv aufbewahrt? Müssen alle Fundumstände und Funde bis ins Detail beschrieben werden, besonders wenn sie schon im Bilde und graphisch festgehalten sind? Auch in der wissenschaftlichen Literatur gilt wohl das Sprichwort „Weniger wäre mehr gewesen“. Bei dem Übermaß von Informationen und schriftlicher Produktion, bei dem ständigen Anwachsen der Fachliteratur in der heutigen Zeit ist die Wissenschaft trotz der Hilfe von modernsten Mitteln nicht im Stande, mit der raschen Entwicklung Schritt zu halten und alle Gedanken und Zusammenhänge im entscheidenden Augenblick parat zu haben. Nicht nur unbedeutende Einzelheiten, sondern auch wichtige Resultate oder Ideen können dann wegen der Unmenge von redselig präsentierten und manchmal auch nebensächlichen Angaben übersehen werden und verloren gehen. Auch in diesem Falle war es für den Autor sicher nicht einfach, inhaltliche Ausgewogenheit zu finden. Dies bezeugt schon die Tatsache, daß er den bedeutendsten Fundstücken, den Kunstgegenständen, die schon bei einer anderen Gelegenheit ausführlich veröffentlicht wurden, hier nur elf Druckseiten widmete.

Die höchst präzisen archäologischen Grabungen in der Geißenklösterle-Höhle, durchgeführt in den Jahren 1974–1983, zuerst durch die Universität Tübingen als Bestandteil des Sonderforschungsbereiches 53 „Palökologie“ und dann durch die Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes unter Leitung von J. Hahn vom Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen, brachten eine Reihe von wichtigen Erkenntnissen und außerordentlich wichtigen Funden, die die Fundstelle in den Vordergrund des internationalen Fachinteresses gestellt haben und mannigfaltige Bearbeitung erfordern. Es ist zu begrüßen, daß diese nach so kurzer Zeit auch publiziert wurden. Sie sind so umfangreich und vielfältig, daß sie die Mitwirkung verschiedener, besonders naturwissenschaftlicher Disziplinen notwendig machten. Diese Zusammenarbeit spiegelt sich in selbständigen Beiträgen von H. Gollnisch, Anne Scheer, N. Symens, R. Whallon und J. Weissenhaupt wider. Besonders durch die hier entdeckten frühesten Kunstwerke des Menschen, Vollplastiken aus

Mammutfelßenbein, gehört die Geißenklösterle-Höhle ohne Zweifel zu den bedeutendsten Fundstellen der mitteleuropäischen Urgeschichte.

Die archäologischen Arbeiten selbst verliefen als Lehrgrabung, an der die Studenten der Universität Tübingen sowie auch der Universität Stuttgart ihre Praktika geleistet haben. Die Erforschung diente ebenfalls zur Ausbildung von Grabungstechnikern. Dementsprechend wurden die modernsten archäologischen Methoden nicht nur im Terrain, sondern auch bei der Auswertung angewandt, welchen, wie es sich heute gehört, die Apple-Computers zur Verfügung standen. Alle diese Tatsachen setzen sich natürlich in manchen Bereichen des Werkes durch und verleihen ihm sogar den Charakter eines Lehrbuches. Als solches gilt das Werk ohne Zweifel für die moderne archäologische Erforschung besonders von Höhlenfundstellen, und es ist in dieser Hinsicht bahnbrechend. Schon deshalb wird das Buch von den Fachkollegen nicht nur einfach gelesen, sondern in manchen Absätzen vorsichtig und wiederholt studiert werden müssen.

Die Grabung selbst umfaßte nur eine beschränkte Fläche von 35 m² und galt der Erforschung von jungpaläolithischen und den über diesen liegenden jüngeren Sedimenten. Nur in drei Quadratmetern wurde eine unter das Aurignacien reichende Sondage vorgenommen, um das Liegende zu erfassen. Dabei wurden zwei Fundhorizonte (IV, V) angeschnitten, die ziemlich fundarm waren und neben Knochenkohle und Tierresten nur zehn kryogen beschädigte Hornstein- und Quarztrümmer lieferten. Diese lassen sich formenmäßig nicht ansprechen, verraten aber, daß die Fundstelle wahrscheinlich auch mittelpaläolithische Artefakte sowie weitere, ältere Sedimente enthält.

Das Hauptgewicht des Buches liegt auf der Besiedlung des Aurignacien, dessen Hinterlassenschaften genau und auf verschiedenste Art und Weise analysiert und beurteilt werden. Trotz der präzisen statistischen Angaben bleibt aber der Leser manchmal im unklaren, wie zum Beispiel bei der Frage, wieviele Artefakte des Aurignacien die Grabung eigentlich lieferte. Im Texte (S. 153) spricht der Autor von insgesamt 76 Kratzern, und diese sind dann auch in der Typenliste nach D. de Sonneville-Bordes näher angeführt. Die Tab. 19 mit Typenverteilung weist aber 78 und mit Kombinationen sogar 84 Kratzer auf. Dieselbe Anzahl bringt auch die Übersicht über Kortextbeteiligung und über Grundformen (S. 154). In der Tabelle 20 (Rohmaterialverteilung) sind aber 83 Stücke angeführt, in einer anderen (S. 234) nur 79. In zwei folgenden Übersichtstabellen erscheint diese Typenart noch in anderen Angaben. Einige weitere Typen sind ebenfalls unterschiedlich statistisch präsentiert. Auch die Gesamtanzahl der Steinartefakte und der wahren Werkzeuge wird verschieden angegeben. Einmal (Tab. 8) kommt der Leser durch das eigene Zusammenrechnen zu der Summe 3048, anderswo (S. 108 und 234) durch dasselbe Vorgehen wiederum zu anderen Ergebnissen (3007 und 2834). Manchmal lassen sich natürlich solche Divergenzen durch verschiedene Arbeitsvorgänge erklären. Zu diesen gehört auch der Versuch des Autors, die Gebrauchs- und Nichtgebrauchsretusche (kryoretuschierte Artefakte) zu unterscheiden.

Dem Autor ging es vor allem um die Erklärung der Zusammenhänge zwischen Sedimentbildung und urgeschichtlichen Hinterlassenschaften, die sich besonders in der Fundhorizontbildung durchgesetzt hat. Diese Problematik verfolgte er auf verschiedene Art und Weise und versuchte die erzielten Teilergebnisse noch durch andere Methoden zu überprüfen und durch neue Erfahrungen zu unterstützen. Als sehr nützlich erwies sich dabei das mühsame Zusammensetzen der Steinartefakte in die ursprüngliche Kern- oder Knollenform. Auch die mikroskopischen Untersuchungen von Gebrauchsspuren der Steinartefakte (N. Symens), die in Höhlensedimenten unter mannigfaltigen Aspekten zu beurteilen sind, brachten, unterstützt durch Verteilung der Knochen- und Steinindustrie, wichtige Unterlagen für die räumliche Begrenzung verschiedener Tätigkeiten und für die Interpretation einzelner Jägeraufenthalte in der Höhle.

J. Hahn konnte dabei anschaulich beweisen, daß die in einem Sediment eingebetteten Funde nicht gleich alt sein müssen. Daraus ist zu schließen, daß eines der wichtigsten geologischen Gesetze auch in der archäologischen Praxis seine Ausnahme haben kann. Deshalb ist die Feststellung, daß ohne Berücksichtigung der natürlichen Vorgänge keine kulturelle Interpretation möglich ist, völlig berechtigt. Manche in der Geißenklösterle-Höhle gemachten Beobachtungen erweitern diesbezügliche Erkenntnisse der Kryopedologie.

An Hand von Zusammensetzungen, Werkzeugkonzentrationen und nach den herausgearbeiteten Strukturen war es möglich, zwei aurignacienzeitliche und zwar nur kurzfristige Begehungen der Höhle festzustellen, die sekundär auf fünf Fundhorizonte verteilt waren. Die postsedimentäre Umlagerung verlief vor allem vertikal, und deshalb ist es dem Autor gelungen, sowohl evidente als auch latente Strukturen, wie Artefakt- und Knochenansammlungen oder die Stelle der Elfenbeinverarbeitung zu erkennen. Während der älteren Begehung, die eine Feuerstelle hinterließ, stellte man Klingen, Kiel- und Nasenkratzer und auch Elfenbeingeschoßspitzen her. Man versuchte wahrscheinlich, Knochenfett als Vorrat für den kommenden Winter zu gewinnen. Bei der jüngeren Frühjahrsbegehung wurde vermutlich Kleidung hergestellt. Solche Tätigkeit deuten wieder andere Werkzeuge und Schmuckstücke aus Knochen, Geweih und Elfenbein an, die Bearbeitung von Fell verraten. Der Autor schließt auch nicht die Möglichkeit aus, daß die Höhle zum Deponieren der Kunstgegenstände diente.

J. Hahn legt der Fachwelt ohne Zweifel ein außergewöhnliches Buch vor, dessen Wert die hier vorgebrachten Bemerkungen keinesfalls mindern wollen und können. Er hat sich große Mühe gegeben, sämtliche vorgefundenen Hinterlassenschaften der Jägergruppen und die durchgeführten Beobachtungen in ihrer historischen Aussagekraft sprechen zu lassen. Dies ist ihm gelungen. Die vorbildliche Ausstattung sowie der sorgfältige Druck des Buches werden dem K.

Theiss Verlag verdankt und entsprechen anderen anspruchsvoll ausgestatteten Werken derselben Reihe. In diesem Sinne ist die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung, die die Urgeschichtsforscher im Südwesten der Bundesrepublik genießen, beneidenswert.

B. Klíma

DENIS VIALOU: *L'art des grottes en Ariège magdalénienne*. XXII^e supplément à Gallia Préhistoire. 432 S. mit 28 Taf., 55 Tabellen und 245 Abb., Paris 1986.

In seiner umfangreichen Monographie unternimmt D. Vialou den Versuch, die jungpaläolithischen Höhlenheiligtümer einer Region insgesamt und nach einem einheitlichen Konzept aufzuarbeiten. Er beschränkt sich dabei auf das heutige Département Ariège, obwohl die Grenzen künstlich und nicht durch naturräumliche Gegebenheiten vorgezeichnet sind. Das Buch gliedert sich in zwei Hauptabschnitte mit den Titeln: „Die Grotten – Beschreibung und Analyse der Fakten“ und „Synthese der Fakten und Interpretation der Gegebenheiten“, wobei der zweite Hauptteil in seinem Inhalt und Aufbau bereits durch den ersten Teil vorbereitet ist. Schon aus diesen Titeln geht hervor, daß es Vialou nicht so sehr darauf ankommt, die Malereien und Gravierungen der elf Höhlen des Département Ariège erneut und ggf. in verbesserten Kopien und Katalogen vorzulegen, als vielmehr diese auf unterschiedliche Weise zu analysieren. Das Kernstück des ersten Hauptteiles bildet die Grotte de Fontanet, deren Malereien und Gravierungen hier erstmals vollständig veröffentlicht werden. Das mit Recht, denn wie in keiner zweiten Höhle haben sich Kunstwerke und Begehungsspuren des eiszeitlichen Menschen (Fuß- und Handabdrücke, Feuerstellen, Tierknochen usw.) vollkommen ungestört durch spätere Besucher oder wenig umsichtige Forscher erhalten. Bei den anderen Heiligtümern mußte Vialou auf ältere Publikationen zurückgreifen, die er nur teilweise durch eigene Beobachtungen verifizieren und ergänzen konnte, so daß seine Untersuchungen stets mit einer von ihm gering eingeschätzten Unsicherheit behaftet sind. Die Analysen beziehen sich auf die Vorlage der Bilder, die Art und Zahl der behandelten Themen (unter denen Bison und Pferd überwiegen), auf technische Probleme, die Lage der Bilder in der Höhle und ihr wechselseitiges Verhältnis, die Benutzungsspuren durch den Menschen usw. Alle erreichbaren Fakten sind jeweils für die elf Höhlen zusammengetragen, handle es sich nun um ein kleines Heiligtum wie die Grotte du Cheval in Foix oder um die mächtige Höhle von Trois-Frères. Listen und Tabellen erschließen das Material.

In Teil 2 werden dann alle Fakten im Überblick zusammengezogen, miteinander verglichen und statistisch aufbereitet. Dabei übersieht Vialou keineswegs, daß die Summe aller Fakten oft zu verfälschten Aussagen bezüglich der einzelnen Höhlenheiligtümer führen kann. Deshalb lehnt er auch die Annahme von Leroi-Gourhan und Laming-Emperaire ab, die gesamte eiszeitliche Kunst gehorche einem einzigen Ordnungsprinzip unabhängig von Raum und Zeit. Vielmehr kommt er zu dem Ergebnis, die Malereien und Gravierungen von Tieren, Menschen und Zeichen seien Bedeutungsträger, Symbole, die in immer neuen Varianten kombiniert werden, wie die Silben einer Sprache, die je nach dem gewünschten Sinn in verschiedenster Weise zusammengesetzt werden können. Welches Bild mit welchem benachbart oder überlagert ist und an welcher Stelle es sich befindet, ist nicht zufällig und von der Beschaffenheit der Wand abhängig. Themen, Techniken usw. ordnen sich einem ganz bestimmten Prinzip unter. „Insgesamt betrachtet erscheint die Höhle wie eine symbolische Konstruktion, in der verschiedene Stoffe (Themen) gemäß einer charakteristischen Anordnung (thematischer Zusammenhang) vereint sind, wobei die Anordnung selbst innerhalb von unzweifelhaft einheitlichen Felsbildkompositionen – einheitlich in Bezug auf Ursprung und kulturelle Grundlage – höchst unterschiedlich ausfällt“ (S. 417). Ähnlich wie Leroi-Gourhan glaubt also auch Vialou, eine Höhle sei eine wohl geplante symbolische Konstruktion, deren speläologische Zufälligkeiten vom Menschen überwunden und einem Plan untergeordnet wurden. Leider muß Vialou feststellen, „daß es hinsichtlich des symbolischen Zusammenhangs um so weniger möglich ist, gemeinsame oder eng miteinander vergleichbare Elemente zu finden, je ausgefeilter und komplizierter diese Konstruktionen sind“ (S. 417). Das ist auch der Punkt, wo es dem Rezensenten nicht mehr möglich ist, Vialou zu folgen. Weder früher noch auch bei einem Besuch einiger Pyrenäen-Höhlen im Anschluß an die Lektüre des Werkes war es uns möglich, derartige Ordnungsprinzipien zu erkennen. Es ist klar, daß die Bilderwelt des Magdalénien in keiner Weise Abbild der Umwelt und der Jagd fauna ist, sondern daß stets eine Auswahl getroffen wurde, die anderen Kriterien gehorcht, als es Jagdmagie etc. erwarten ließen, daß Tiere, Menschen und Zeichen also Bedeutungsträger welcher Art auch immer sind. Warum aber welche Lebewesen und Zeichen einander zugeordnet sein sollen, bleibt uns jedoch, empirisch und statistisch betrachtet, verschlossen, außer in den seltenen Fällen, wo sie in einen Handlungszusammenhang gebracht sind. Außerdem scheinen uns am Entstehen selbst sehr einheitlich wirkender Bildfelder (z. B. in Niaux und Altamira) stets mehrere „Hände“, also Personen beteiligt gewesen zu sein, die über einen gewissen Zeitraum hinweg gearbeitet haben. D. h. nicht selten hätten die Maler und Gravierer über mehrere Generationen hinweg ein geplantes Ganzes vor Augen gehabt, ohne es je in einem Zuge auszuführen. Sorgfältig gemalte Bilder oder gar Reliefs waren wohl für die Dauer geschaffen. Die sich vielfältig überschneidenden Zeichnungen eines Heiligtums wie Trois-Frères dienten dagegen wahrscheinlich dem Augenblick, war der Schaffensakt wichtig, ähnlich wie bei den sich überschneidenden Gravierungen auf Steinen und Schieferplatten von Enlène oder Gönnersdorf. Das fehlende